

# **Biopolitik und Rassismus**

**Herausgegeben von  
Martin Stingelin**  
**suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 1644

Im Zusammenhang mit der Sozialhygiene des Gesellschaftskörpers, der gereinigt und freigehalten werden soll von degenerierten und degenerierenden Kräften, die ihn von innen bedrohen, hat Foucault in der letzten Sitzung seiner Vorlesung *Il faut défendre la société* am 17. März 1976 eine Bestimmung des Rassismus geprägt, die auch das aktuelle Begehren hinter der Präimplantations- und der pränatalen Diagnostik, geistig oder körperlich behinderte Kinder gar nicht erst zur Welt kommen zu lassen, in ein grelles Licht rückt: »Was ist der Rassismus letztendlich? Zunächst ein Mittel, um in diesen Bereich des Lebens, den die Macht in Beschlag genommen hat, eine Zäsur einzuführen: die Zäsur zwischen dem, was leben soll, und dem, was sterben muß.« Im Licht dieser Entscheidung verliert der Begriff Biopolitik«, wie Giorgio Agamben gezeigt hat, die Unschuld der Neutralität, mit der er – ohne Wissen um seine Bedeutung im Werk Foucaults – zunehmend gebraucht wird. In exemplarischen historischen Fallstudien, deren Fluchtpunkt jeweils in der Gegenwart liegt, zeichnen die Autoren die Geschichte der Entscheidung darüber, »was leben soll und was sterben muß«, nach.

# Biopolitik und Rassismus

Herausgegeben von  
Martin Stingelin

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2021

Erste Auflage 2003

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1644

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29244-0

# Inhalt

Martin Stingelin: Einleitung: Biopolitik und Rassismus. Was leben soll und was sterben muß . . . . .	7
Hubert Thüring: Form und Unform, Wert und Unwert des Lebens bei Nietzsche . . . . .	27
Philipp Sarasin: Zweierlei Rassismus? Die Selektion des Fremden als Problem in Michel Foucaults Verbindung von Biopolitik und Rassismus . . . . .	55
Wolfgang Pircher: Von der Population zum Volk. Biopolitik und Volkszählung in Österreich . . . . .	80
Jörg Marx: »Der Wille zum Kind« und der Streit um die physiologische Unfruchtbarkeit der Frau: Die Geburt der modernen Reproduktionsmedizin im Kriegsjahr 1942 . . . . .	112
Thomas Lemke: Rechtssubjekt oder Biomasse? Reflexionen zum Verhältnis von Rassismus und Exklusion . . . . .	160
Jürgen Link: Normativität versus Normalität: Kulturelle Aspekte des guten Gewissens im Streit um die Gentechnik . . . . .	184
Clemens Porschlegel: Die Gegenwart der Eugenik. Zum »Fall Perruche« . . . . .	206

Mauro Bertani: Zur Genealogie der Biomacht .....	228
Daniel Defert: Macht, Krieg, Rassismus und ihre Analyseform .....	260
Hinweise zu den Autoren .....	271

# Martin Stingelin

## Einleitung: Biopolitik und Rassismus

Was leben soll und was sterben muß

Pünktlich zum Beginn des neuen Millenniums hat der Begriff »Biopolitik« Hochkonjunktur. Mit Beiträgen vom Januar 2001 setzt denn auch der von Christian Geyer herausgegebene Sammelband von Artikeln ein, der unter dem Titel *Biopolitik. Die Positionen* in der »edition suhrkamp« erschienen ist.<sup>1</sup> Die Debatte, die sich gleichzeitig am Begriff der »Biopolitik« entzündet hat, dreht sich vornehmlich um die neuen Möglichkeiten der Gentechnologie und der Reproduktionsmedizin, also um »therapeutisches Klonen«, »embryonale Stammzellenforschung« und »Präimplantationsdiagnostik«. All dies wird auch im vorliegenden Sammelband zur Diskussion stehen, allerdings aus einer betont historischen Perspektive. Denn sowohl die Sache wie der Begriff der »Biopolitik« haben eine in der Aufregung der aktuellen Debatte leichthin übersehene Geschichte.

Was die Geschichte der Sache »Biopolitik« betrifft, so sei an dieser Stelle nur ein kleines, aber jede Gegenwart in ihrer – vermeintlichen – Aktualität irritierendes Beispiel dafür angeführt, wie sie sich aus der Sicht des 18. Jahrhunderts in der Antike dargestellt hat. In einem bezaubernd ernüchternden Brief-Essay »Über die Macht der Liebe« hat der Göttinger Experimentalphysiker, *homme de lettres* und Spätaufklärer Georg Christoph Lichtenberg auf den schwärmerischen Eindruck der Unwiderstehlichkeit des anderen Geschlechts erwidert:

»Die Griechen, nicht allein das weiseste und tapferste, sondern auch das wollüstigste Volk auf der Welt, hielten wahrlich die Mädchen nicht für Göttinnen, oder den Umgang mit ihnen für Paradies oder ihre Liebe für unwiderstehlich. Sie erzeugten ihnen nicht einmal die Achtung, die man wenigstens von einem freien Volk, ich will nicht sagen von einem gefühlvollen, gegen ein schwaches Geschlecht hätte erwarten sollen. Sie brauchten sie, die organisierten Fleischmassen zu zeugen, aus denen sie selbst

1 Vgl. Christian Geyer (Hg.), *Biopolitik. Die Positionen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2001 (= *edition suhrkamp* 2261).



nachher Helden, Weise und Dichter formten, und ließen sie übrigens gehen.«<sup>2</sup>

Die Qualität dieser Formbarkeit, die mit den neuen Möglichkeiten der Gentechnologie Einzug zu halten beginnt und die Peter Sloterdijk zur – für ihn selbst offenen – Frage veranlaßt hat, »ob die Menschheit gattungsweltweit eine Umstellung vom Geburtenfatalismus zur optionalen Geburt und zur pränatalen Selektion vollziehen können«,<sup>3</sup> diese Qualität der Formbarkeit der »organisierten Fleischmassen« konnte Georg Christoph Lichtenberg freilich nicht vorhersehen.

Die Geschichte der Sache »Biopolitik« vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart nachzuzeichnen ist eines der beiden Ziele dieses Sammelbandes. Die Autoren teilen dabei den Blick, daß sich unsere aktuelle Gegenwart aus der historischen Perspektive, wie sie geworden ist, was sie geworden ist, immer wieder überraschend und unvermutet darstellt: Nichts ist im Licht seiner historischen Entwicklung zwingend und unabänderlich so, wie es ist. Unter diesen Vorzeichen ist Historie eine wichtige Waffe, sich in und gegenüber der Gegenwart zu behaupten. Der ›Umweg‹ über die Geschichte, der hier

- von Nietzsches Abschätzung, welchen ›Wert‹ oder ›Unwert‹ das Leben hat (*Hubert Thüring*),
- über die an dieser ›Wertschätzung‹ orientierte (imaginäre) Hierarchisierung der Rassen (*Philipp Sarasin*),
- den Versuch ihrer statistischen Vermessung und Verwaltung (*Wolfgang Pircher*),
- die nationalsozialistischen Exzesse dieser Vermessung und Verwaltung (*Jörg Marx*),
- ihre unreflektierte Fortsetzung in unserer Gegenwart (*Thomas Lemke*),
- ihre in der Unterscheidung zwischen ›Normativität‹ und ›Normalität‹ gründenden Voraussetzungen (*Jürgen Link*) und
- die Konsequenzen für die aktuelle Rechtsprechung (*Clemens Pornschlegel*)

2 Georg Christoph Lichtenberg, »Über die Macht der Liebe« (1777), in: ders., *Schriften und Briefe*, Bd. 3, herausgegeben von Wolfgang Promies, München: Carl Hanser Verlag 1972, S. 515-521, hier S. 518.

3 Peter Sloterdijk, »Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortbrief über den Humanismus«, in: Frank Geerk (Hg.), *Kultur und Menschlichkeit. Neue Wege des Humanismus*, Basel: Schwabe Verlag 1999, S. 273-295, hier S. 291.

beschritten wird, ist also nur ein vermeintlicher. Offen ist allerdings die Frage, in welchem Horizont sich diese Geschichte im Fall der »Biopolitik« bewegt: im katastrophischen Horizont des an Walter Benjamin geschulten Messianismus von Giorgio Agambens *Homo sacer*,<sup>4</sup> mit dessen Reflexionen zur »Biopolitik« sich mehrere Beiträge dieses Sammelbands gleichzeitig auseinandersetzen, also im Horizont der apokalyptischen Sorge, daß Geschichte immer die schlimmstmögliche Wendung nimmt, oder im euphorischen Horizont des menschlichen Selbstgestaltungswillens, mit dem etwa Peter Sloterdijk uns dazu anhält, neue »Anthropotechniken« zu erwägen.

### »Biopolitik«: Der Körper als Schauplatz der Historie

Was die Geschichte des Begriffs »Biopolitik« betrifft, so möchte dieser Sammelband daran erinnern – das ist sein zweites Ziel –, daß er, »ursprünglich« Bestandteil des nationalsozialistischen Vokabulars,<sup>5</sup> vom 1984 verstorbenen französischen Philosophen und Historiker Michel Foucault neu geprägt und interpretiert worden ist, und zwar, gerade unter dem Vorzeichen des Nationalsozialismus, in der kritischen Absicht, durch die historische Herleitung der verschiedenen sozialen Strategien und Taktiken im Umgang mit dem Lebenden die »biologische Modernitätsschwelle«<sup>6</sup> zu reflektieren, über die unsere Gesellschaft in eine neue Epoche eingetreten ist, in der möglicherweise sogar die Geschichte selbst ontologisch eine neue Qualität annimmt: Das historische Sein des Lebens könnte nach dem Überschreiten dieser »biologischen Modernitätsschwelle« ein anderes sein als zuvor.

Der Begriff der »Biopolitik« markiert gleichzeitig eine Schwelle im Entwicklungsgang von Michel Foucaults Werk. *Gouvernementalité* – ein Sammelbegriff für die politischen Techniken der Regie-

4 Vgl. Giorgio Agamben, *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben* (1995), aus dem Italienischen übersetzt von Hubert Thüring, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (= *edition suhrkamp* 2068).

5 Den entsprechenden Nachweis führen in ihren Beiträgen Philipp Sarasin (dort Anm. 40) und Jörg Marx (dort Anm. 44).

6 Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1* (1976), aus dem Französischen übersetzt von Ulrich Raulff und Walter Seitter, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1977, 1983 (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft* 448), S. 170.

rung und die persönlichen Techniken der Selbstführung – heißt die Weggabelung, an der sich die Forschungsprojekte von Foucault am Ende der siebziger Jahre in zwei Richtungen gabeln.<sup>7</sup>

Als Foucault 1976 seiner Geschichte des Verhältnisses zwischen *Sexualität und Wahrheit* als Leuchtrakete den methodischen Eröffnungsband *Der Wille zum Wissen* vorausschickte, war noch nicht abzusehen, wie tief ihn der von ihr gewiesene Weg einerseits in die Antike führen sollte. Das Projekt war ursprünglich auf sechs Bände angelegt: »Das Fleisch und der Körper«, »Der Kreuzzug der Kinder«, »Die Frau«, »Die Mutter und die Hysterikerin«, »Die Pervertierten« und »Bevölkerung und Rasse«. Sein Ziel war, zu dokumentieren und zu analysieren, wie unsere Zivilisation seit dem 16. Jahrhundert unter dem Vorbehalt, daß es sich dabei um ihre verschwiegenste Sache handelt, sowohl im Privatleben wie in der Öffentlichkeit unablässig Anreize geschaffen hat, über Sexualität zu sprechen, als würde sich dadurch ihre Wahrheit offenbaren. Hinter diesen Anreizen vermutete Foucault eine strategische Intention, die im Dienst der ökonomischen Abschöpfung seiner Kräfte den Körper jedes einzelnen anatomisch disziplinieren und den Bevölkerungskörper biologisch regulieren wollte. Zwei Achsen bildeten das Fadenkreuz, mit dem Foucault dieses doppelte Ziel anvisierte, das Wissen und die Macht. Als er nach acht Jahren mit den beiden Folgebänden von *Sexualität und Wahrheit*, *Der Gebrauch der Lüste* und *Die Sorge um sich*, an die Öffentlichkeit trat, war zur Analyse des Wissens und zur Analyse der Macht eine dritte Achse hinzugekommen: die »Analyse der Praktiken, durch die die Individuen dazu Verhalten worden sind, auf sich selber zu achten«.<sup>8</sup> Unter neuen Vorzei-

7 Vgl. Graham Burchell, Colin Gordon und Peter Miller (Hg.), *The Foucault Effect. Studies in Governmentality*, Harvester Wheatsheaf, Hemel Hempstead: The University of Chicago Press 1991; Richard Schwarz (Hg.), *Zur Genealogie der Regulation. Anschlüsse an Michel Foucault*, Mainz: Decaton Verlag 1994 (= *edition bronski* 4), und Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2000 (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft* 1490).

8 Michel Foucault, *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2* (1984), aus dem Französischen übersetzt von Ulrich Raulff und Walter Seitter, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1986, S. 11-12. Vgl. zu dieser steten Erweiterung des Reflexionsraums, in dem sich Michel Foucaults Forschungsprojekte bewegten, auch Verf., »Psychiatrisches Wissen, juristische Macht und literarisches Selbstverhältnis: Daniel Paul Schrebers *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* im Licht von Michel

chen nahm Foucault damit Friedrich Nietzsches Projekt einer »Genealogie der Moral« wieder auf: Neben dem Archiv des Wissens, das sich aus dem Sichtbaren und dem Sagbaren zusammensetzt, und dem Diagramm der Macht, das aus verschiedenen Kräfteverhältnissen besteht, beschrieb er nun auch die Subjektivierungsprozesse, in denen sich Wissen und Macht verschränken und gleichzeitig auf den Widerstand treffen, welcher der Freiheit zur ethischen Selbstbestimmung entspringt. Im Gegensatz zur Moral, welche die Existenz auf ein Gesetz verpflichtet, das im Namen transzendenter Werte wie »gut« und »böse« allgemeine Gültigkeit beansprucht, ist die Ethik eine Frage der individuellen Haltung, die sich nach frei gewählten Regeln richtet, in denen ein »guter« oder »schlechter« Lebensstil, eine Ästhetik der Existenz zum Ausdruck kommt.<sup>9</sup> Gleichzeitig hatte sich der Forschungsgegenstand von Foucault damit überraschend um die Antike erweitert. Weil die Griechen die ästhetische Existenzweise erfunden haben, nahm Foucault hier sein Studium der historischen Variationen auf, die sich in den Subjektivierungsprozessen beobachten lassen:

»Es gibt da, wie ich glaube, eine grundlegende Heterogenität, die jeder retrospektiven Projektion vorbauen sollte. Und ich würde sagen, daß derjenige, der die Geschichte der Subjektivität – oder eher: die Geschichte der Verhältnisse zwischen Subjekt und Wahrheit – schreiben wollte, versuchen müßte, die sehr lange, sehr langsame Transformation zwischen einem Dispositiv der Subjektivität, in dem das Subjekt die Spiritualität des Wissens und die Praktik der Wahrheit pflegt, und diesem anderen, unserem Dispositiv der Subjektivität, das, wie ich glaube, beherrscht wird von der Frage des Selbstbewußtseins des Subjekts und seiner Gesetzeshörigkeit, wiederaufzufinden.«<sup>10</sup>

Das war das Programm seiner Vorlesung über *L'Herméneutique du sujet* am Collège de France zu Beginn des Jahres 1982. In dieser Vorlesung sammelte und kommentierte Foucault an der Schwelle von

Foucaults Geschichte des Wahnsinns«, in: *Scientia Poetica. Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften* 4 (2000), S. 131-164.

9 Vgl. dazu auch Gilles Deleuze, *Spinoza. Praktische Philosophie* (1981), aus dem Französischen übersetzt von Hedwig Linden, Berlin: Merve Verlag 1988, insbes. S. 27-41, »Über den Unterschied zwischen der *Ethik* und einer Moral«.

10 Michel Foucault, *L'Herméneutique du sujet. Cours au Collège de France (1981-1982)*, édition établie sous la direction de François Ewald et Alessandro Fontana, par Frédéric Gros, Paris: Gallimard/Le Seuil 2001 (= *Hautes Études*), S. 304-305 (Übersetzung von mir, M. S.).

der griechischen und römischen Antike zur frühchristlichen Neuzeit jene Ereignisse in der Geschichte des Denkens, die dazu geführt haben, daß die Wahrheit nicht länger die spirituelle Qualität hat, das erkennende Subjekt zu verwandeln; statt dessen ist an die Stelle der vielfältigen Techniken und Praktiken im Umgang mit sich selbst die Selbsterkenntnis als unabdingbare Voraussetzung dafür getreten, die Wahrheit erkennen zu können.

Im Spannungsfeld zwischen den verschiedenen Formen der Selbstführung und der politischen Regierung, das Foucault unter dem Stichwort *gouvernementalité* nach dem ersten Band von *Sexualität und Wahrheit* untersuchte, begegneten sich andererseits auch zwei Pole des Umgangs mit dem »Leben«. Ihre Untersuchung war der zweite Weg, den Foucault gleichzeitig mit der Genealogie der Subjektivierungsprozesse beschritt. Um den Körper als Maschine haben sich seit dem 17. Jahrhundert jene Disziplinen zentriert, die seine Fähigkeiten steigern, seine Kräfte ausnützen und ihn in wirksame und ökonomische Kontrollsysteme integrieren wollten: »politische Anatomie des menschlichen Körpers«. <sup>11</sup> Gleichzeitig löste sich die Staatsgewalt vom alten (römischen) Recht, »sterben zu *machen* oder leben zu *lassen*«, und ging durch demographische Erhebungen, Geburtenregelung, Medikalisierung des Gesellschaftskörpers und Gesundheitspolitik dazu über, »leben zu *machen* oder in den Tod zu *stoßen*«: »Bio-Politik der Bevölkerung«. <sup>12</sup> Der Körper als Schauplatz der Historie: Foucault hat diesen Faden, der die Genealogie und die Biologie bei Friedrich Nietzsche miteinander verbindet, <sup>13</sup> spätestens in seiner Rezension von François Jacobs Buch *Die Logik des Lebenden. Von der Urzeugung zum genetischen Code* wiederaufgenommen, die am 15./16. November 1970 unter dem Titel »Wachsen und Vermehren« in *Le Monde* erschienen ist. Diese Rezension markiert den Umbruch, der sich in Foucaults Denken zwischen der *Archäologie des Wissens* (1969) und dem programmatischen Aufsatz über »Nietzsche, die Genealogie, die Historie« (1971) vollzieht, der schon ganz im Zeichen des Körpers als Schauplatz der

11 Foucault, *Der Wille zum Wissen* (Anm. 6), S. 166.

12 Ebd., S. 165-166.

13 Vgl. Verf., »Der Körper als Schauplatz der Historie. Albert Hermann Post, Friedrich Nietzsche, Michel Foucault«, in: *FRAGMENTE. Schriftenreihe zur Psychoanalyse* Nr. 31 (Okt. 1989), »Schnittstelle Körper – Versuche über Psyche und Soma«, S. 119-131.

Historie steht, und verbindet die beiden Brückenköpfe gleichzeitig miteinander. Seit *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (1966) verstand Foucault seine Bücher als »toolbox«, als Arsenal von »Instrumenten, Werkzeugen, Waffen«, aus dem sich die Leser frei bedienen sollten, um bei ihrer eigenen Arbeit »ein Werkzeug« zur Hand zu haben.<sup>14</sup> Die Biologiegeschichte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war Foucault seit seinen epistemologischen Untersuchungen zur Geschichte des medizinischen Wissens, also seit *Psychologie und Geisteskrankheit* (1954, 1962), *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft* (1961) und *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks* (1963) vertraut. In *Die Ordnung der Dinge* bildete die Naturgeschichte zusammen mit der Grammatik und der Politischen Ökonomie eine von drei Wissensordnungen, die sich historisch erst nach dem Modell der Analogie, dann nach dem Modell der Repräsentation, schließlich nach dem Modell des Menschen als zweigeteiltem Objekt und Subjekt der Erkenntnis richteten. So verwundert es nicht, daß sich François Jacob vor allem in der ersten Hälfte seines Buches *Die Logik des Lebenden* aus diesem Werkzeugkasten bedienen soll, wie Foucault von ihm selbst vernommen haben will.<sup>15</sup> Foucaults Aussagen über das Abhängigkeitsverhältnis zwischen *Die Ordnung der Dinge* und *Die Logik des Lebenden* sind allerdings widersprüchlich, streitet er dieses andernorts doch gänzlich ab.<sup>16</sup> Wie dem auch sei, die beiden Bücher verbindet eine Wahl-

14 Michel Foucault, »Gefängnisse und Anstalten im Mechanismus der Macht« (1974), aus dem Französischen übersetzt von Reiner Ansen, in: Michel Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Band II: 1970-1975 (1994), hg. von Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2002, Nr. 136, S. 648-653, hier S. 651.

15 Ebd.: »Bestimmten Wissenschaftlern, zum Beispiel dem Biologie-Nobelpreisträger Jacob, war es [Foucaults Buch *Die Ordnung der Dinge*] von Nutzen. Jacob hat *La logique du vivant* geschrieben; darin gibt es Kapitel über die Geschichte der Biologie, über die Funktionsweise des biologischen Diskurses, über die Praxis der Biologie, und Jacob hat mir gesagt, daß er mein Buch verwendet hat.«

16 Vgl. »Gespräch mit Michel Foucault« (1971), aus dem Französischen übersetzt von Michael Bischoff, in: Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Band II: 1970-1975 (Anm. 14), Nr. 85, S. 191-211, hier S. 197: »Ich habe eben das Buch von François Jacob erwähnt, das Buch eines Biologen, der sich ausschließlich für die Geschichte der Biologie interessiert. Alles, was er über die Geschichte der Biologie im 17., 18. und 19. Jahrhundert sagt, stimmt hinsichtlich der Daten und Grundprinzipien genau mit meinen Aussagen zu diesem Thema überein. Und er hat die-

verwandtschaft in ihrer Optik, die Geschichte der Biologie zu betrachten. Beide verfahren dabei nicht historiographisch, sondern methodenkritisch, indem sie gegen die Teleologie der Vernunft, die die herkömmliche Wissenschaftsgeschichtsschreibung beherrscht, den Zufall ins Feld führen:

»Man kann das Leben nicht länger als große kontinuierliche und absichtsvolle Erschaffung von Individuen denken; man muß das Lebende als das kalkulierbare Spiel des Zufalls und der Reproduktion denken. Das Buch von François Jacob ist die bemerkenswerteste Geschichte der Biologie, die jemals geschrieben wurde: es lädt jedoch gleichzeitig zu einem großen Wiedererlernen des Denkens ein.«<sup>17</sup>

Sowohl *Die Ordnung der Dinge* wie *Die Logik des Lebenden* tauchen die Geschichte in den Jungbrunnen der Kontingenz, das heißt die Annahme, daß es jeweils auch ganz anders hätte kommen können. Beide benützen den Verfremdungseffekt, der diesem Bad entspringt, um die »Ethnologie der eigenen Kultur« zu betreiben<sup>18</sup> und aus ihrer inneren Logik heraus das Staunen zu erneuern, mit dem sich die Biologen (Sprachwissenschaftler und Ökonomen) jedesmal einem neuen Problem gegenübersehen, kaum daß sie ein altes gelöst hatten. Doch über diese Wahlverwandtschaft in der Methode hinaus erschloß François Jacobs Buch Michel Foucault mit den Erkenntnissen der modernen Molekularbiologie gleichzeitig einen neuen Gegenstand des Denkens: die Verbindung der »Aussage«, die den diskursanalytischen Untersuchungsgegenstand der *Archäologie des Wissens* bildet, mit dem Körper als Schauplatz der Historie, dem Foucault sich seit »Nietzsche, die Genealogie, die Historie« widmet. François Jacobs Biologiegeschichte hat es Foucault erlaubt, die Aussage und den Körper in Form der genetischen Botschaft zusammenzudenken:

se Dinge nicht aus meinem Buch übernommen, denn er schrieb sein Buch, bevor er Gelegenheit hatte, meines zu lesen.«

17 Michel Foucault, »Wachsen und vermehren« (1970), aus dem Französischen übersetzt von Hermann Kocyba, in: Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Band II: 1970-1975 (Anm. 14), Nr. 81, S. 123-128, hier S. 128.

18 Vgl. dazu Verf., »Zur Genealogie der Genealogie. Josef Kohler, Albert Hermann Post, Friedrich Nietzsche und Michel Foucault: Vergleichend-ethnologische Strafrechtsgeschichte als Paradigma method(olog)ischer Instrumentalisierungen«, in: Kurt Seelmann (Hg.), *Nietzsche und das Recht*, Vorträge der Tagung der Schweizer Sektion der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie, 9. bis 12. April 1999 in Basel, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2001 (= *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie*, Beiheft Nr. 77), S. 169-179.

»Und hier tritt eines der für unser Denken befremdlichsten Ergebnisse der modernen Biologie auf – auf den ersten Blick eines der enttäuschendsten und letztlich doch wunderbarsten: sie raubt uns genau das, was wir seit so langer Zeit von ihr erwarten: das Geheimnis des Lebens selbst. Tatsächlich analysiert sie das Lebende nach der Art eines im Kern niedergelegten Programms, das für den Organismus die Grenzen seiner möglichen Reaktionen festlegt; alles vollzieht sich so, als ob angesichts eines beliebigen Stimulus eine Konsultation des Programms erfolgte, Information durch Boten übermittelt, Anweisungen weitergegeben, Befehle umgesetzt würden.«<sup>19</sup>

Aus der Perspektive seiner Rezension von *Die Logik des Lebenden* lesen sich sowohl die unmittelbar vorangehenden wie die unmittelbar folgenden Texte von Foucault als Voraussetzung für seine Neuprägung des Begriffs »Biopolitik« anders: Retrospektiv erweist sich das historische Diskurs-Regelwerk der *Archäologie des Wissens* durchaus als tauglich, Struktur, Funktion und Geschichte der lebenden Systeme als Folge von Algorithmen zu analysieren; prospektiv schließt der methodische Grundsatz »Die Genealogie stellt als Analyse der Herkunft eine Verbindung zwischen Leib und Geschichte her. Sie soll zeigen, daß der Leib von der Geschichte geprägt und von ihr zerstört wird«<sup>20</sup> die DNA als Schauplatz der Bio-Politik ein. Hier bewegen wir uns auf der »biologischen Modernitätsschwelle«, die Foucault im letzten Kapitel von *Der Wille zum Wissen*, »Recht über den Tod und Macht zum Leben«, markiert hat.

Mit Foucaults Einführung des Begriffs »Bio-Politik« in diesem letzten Kapitel ist gleichzeitig seine Unterscheidbarkeit vom Begriff der »Bio-Macht« zwar potentiell angelegt, Foucault selbst aber neigte dazu, beide Begriffe mehr oder weniger unterschiedslos anzuwenden. Die mögliche Unterscheidung, aus der sich die Aktualisierbarkeit des Begriffs »Bio-Politik« ergibt, entspringt der Widerstandskraft und Freiheit des einzelnen, sich den Zumutungen des

19 Foucault, »Wachsen und vermehren« (Anm. 17), S. 127.

20 Michel Foucault, »Nietzsche, die Genealogie, die Historie« (1971), aus dem Französischen übersetzt von Michael Bischoff, in: Foucault, *Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits*. Band II: 1970-1975 (Anm. 14), Nr. 84, S. 166-191, hier S. 174. Vgl. die alternative Übersetzung in: Michel Foucault, *Von der Subversion des Wissens*, herausgegeben und aus dem Französischen und Italienischen übersetzt von Walter Seitter, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1987, S. 69-90, hier S. 75: »Als Analyse der Herkunft steht die Genealogie also dort, wo sich Leib und Geschichte verschränken. Sie muß zeigen, wie der Leib von der Geschichte durchdrungen ist und wie die Geschichte am Leib nagt.«



»Macht-Wissen«-Komplexes durch eine andere Selbstbestimmung als diejenige, zu der er angehalten wird, zu widersetzen. Die »Zugriffe der Macht« auf den Körper des einzelnen und der Bevölkerung, die sich vornehmlich des Sexes bedienen, nennt Foucault »Bio-Macht«: »Man muß sich von der Instanz des Sexes freimachen, will man die Mechanismen der Sexualität taktisch umkehren, um die Körper, die Lüste, die Wissen in ihrer Vielfältigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen die Zugriffe der Macht auszuspielen. Gegen das Sexualitätsdispositiv kann der Stützpunkt des Gegenangriffs nicht das Sex-Begehren sein, sondern die Körper und die Lüste.«<sup>21</sup> Diese »Vielfältigkeit und Widerstandsfähigkeit« kann man im Anschluß an Foucault als »Stützpunkte des Gegenangriffs« auf die Bio-Macht »Bio-Politik« nennen. Die »Kunst der freiwilligen Unknechtschaft, der reflektierten Unfügsamkeit« (»l'art de l'inservitude volontaire, celui de l'indocilité réfléchie«), die »Entunterwerfung« (»le désassujettissement«) nennt Foucault in *Was ist Kritik?* die durch den Umstand, daß Macht nur über freie Individuen ausgeübt werden kann, gleichermaßen bedingte wie ermöglichte Bewegung, »in welcher sich das Subjekt das Recht herausnimmt, die Wahrheit auf ihre Machteffekte hin zu befragen und die Macht auf ihre Wahrheitsdiskurse hin«,<sup>22</sup> um ein anderes Selbstverhältnis zu entwerfen und zu üben als dasjenige, zu dem es durch die Systemrationalität des »Macht-Wissen«-Komplexes angehalten wird. Umkehrbarkeit der Machtverhältnisse, die noch nicht zu vermeintlich unverrückbaren Herrschaftsverhältnissen erstarrt sind, zeichnete für Foucault das Feld der *gouvernementalité* aus.

21 Foucault, *Der Wille zum Wissen* (Anm. 6), S. 187.

22 Michel Foucault, *Was ist Kritik?* (1990), Vortrag vor der Société française de Philosophie vom 27. Mai 1978, aus dem Französischen übersetzt von Walter Seitter, Berlin: Merve Verlag 1992, S. 15.

»Rassismus«: Zur Kritik der Zäsur zwischen dem,  
was leben soll, und dem, was sterben muß

Dringlichster Gegenstand der Kritik war für Foucault Ende der siebziger Jahre das, was er »Rassismus« nannte.<sup>23</sup> Bei näherer Betrachtung handelt es sich dabei um eine Klärung der historischen und »systematischen« Voraussetzungen für die Politik der Bio-Macht.

*»Rassismus« historisch*

Das historische Phänomen des Rassismus hat eine unvermutete Genealogie: Tatsächlich besetzte die zentralistische Staatsgewalt im 19. Jahrhundert durch die Biologisierung des Begriffs »Rasse«, der zum Inbegriff des gesunden Gesellschaftskörpers als Zellverband nicht degenerierter Individuen wurde, welcher gegen den schädlichen Einfluß parasitärer Fremdkörper verteidigt werden mußte, einen Diskurs, der seit dem Ende des 16. und dem Beginn des 17. Jahrhunderts die Funktion einer Gegenhistorie hatte, die ihren Machtanspruch anmeldete. Weil sich die Puritaner und die Levelers als die historisch »erste Rasse« verstanden, nahm ihre bürgerliche Volksbewegung während der englischen Revolution um 1630 die Vorherrschaft gegenüber der absolutistischen Monarchie und der Aristokratie, die als »normannische Importe« denunziert wurden, ebenso für sich in Anspruch, wie es fünfzig Jahre später die französische Aristokratie gegenüber Ludwig XIV. tat. Diese Gegen geschichtsschreibung entlarvte die Monarchie historisch als Macht, die mit Gewalt durchgesetzt worden war, und trübte den Glanz und den Ruhm, mit dem sich diese selbst als mythisch gegebene Ordnung inszenierte, um ihre Untertanen zu blenden und an sich zu binden. Da die politische Macht der Monarchie aus dem Krieg gegen die »erste Rasse« hervorgegangen war, hörte dieser für ihre Mitglieder – im Gegensatz zur Ansicht der philosophisch-juridischen Gesellschaftstheorie – nicht auf:

»Schließlich läßt sich beobachten – und das ist ein wichtiger Punkt –, daß die Vorstellung, nach welcher der Krieg den roten Faden der Ge-

23 Vgl. dazu grundsätzlich Angelika Magiros, *Foucaults Beitrag zur Rassismustheorie*, Hamburg: Argument-Verlag 1995 (= *Argument-Sonderband*, N. F. 233).

schichte abgibt, ab diesem Zeitpunkt, also mit Beginn des 17. Jahrhunderts, eine präzise Form annimmt: Der Krieg, der sich solchermaßen unterhalb von Ordnung und Frieden abspielt, ist im Grunde ein Krieg der Rassen.«<sup>24</sup>

So lautet die These von Michel Foucault in den elf Vorlesungen, die er zwischen dem 7. Januar und dem 17. März 1976 als Inhaber des Lehrstuhls für die Geschichte der Denksysteme am Collège de France unter dem Titel *Il faut défendre la société* gehalten hat.

Während der »nichtrassistische Rassediskurs« im Kampf mit der zentralistischen Staatsgewalt von der Unumgänglichkeit des Krieges zwischen mehreren »Rassen« im Plural ausging, deklinierte die zentralistische Staatsgewalt selbst den Begriff der »Rasse« im Singular, um deren Funktion als Schützerin und Bewahrerin der Norm, des biologischen Erbes des Gesellschaftskörpers und seiner Gesundheit zu übernehmen. Im Namen des Kampfes um die Reinheit der »Rasse« im Singular wurden diejenigen, die den Krieg zwischen mehreren »Rassen« im Plural mit historisch verschieden weit zurückreichenden Rechtsansprüchen führen wollten, aus dem Feld geschlagen.

#### »Rassismus« ›systematisch«

Im Zusammenhang mit der Sozialhygiene des Gesellschaftskörpers, der gereinigt und freigehalten werden soll von degenerierten und degenerierenden Kräften, die ihn von innen bedrohen, hat Foucault in der letzten Sitzung seiner Vorlesung *Il faut défendre la société* am 17. März 1976 eine Bestimmung des Rassismus geprägt, die auch das aktuelle Begehren hinter der Präimplantations- und der pränatalen Diagnostik, geistig oder körperlich behinderte Kinder gar nicht erst zur Welt kommen zu lassen, in ein grelles Licht rückt: »Was ist der Rassismus letztendlich? Zunächst ein Mittel, um in diesen Bereich des Lebens, den die Macht in Beschlag genommen hat, eine Zäsur einzuführen: die Zäsur zwischen dem,

<sup>24</sup> Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76)* (1997), aus dem Französischen übersetzt von Michaela Ott, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1999, 2001 (= *suhrkamp taschenbuch wissenschaft* 1585), S. 78-79.

was leben soll, und dem, was sterben muß.«<sup>25</sup> Hier konnte in Foucaults Augen der Staatsrassismus im 19. und 20. Jahrhundert nahtlos anschließen. Seine erste Funktion war es, Gruppen innerhalb der menschlichen Spezies gegeneinander zu differenzieren und zu hierarchisieren; denn nur unter Berufung auf diese Hierarchie – und das war die zweite Funktion des Rassismus – konnte der Staat weiter Krieg führen, und zwar sowohl gegen seine äußeren wie gegen seine inneren Feinde: »der Tod des Anderen, der Tod der bösen Rasse, der niederen (oder degenerierten oder anormalen) Rasse wird das Leben im allgemeinen gesünder machen; gesünder und reiner.«<sup>26</sup> Der Nationalsozialismus war die mörderischste Entfesselung dieser Logik.

Im Licht dieser Entscheidung »zwischen dem, was leben soll, und dem, was sterben muß«, verliert der Begriff »Biopolitik« die Unschuld der Neutralität, mit der er in der aktuellen Debatte zunehmend gebraucht wird. Um keinen Schatten des Rassismus-Verdachts im Sinne Foucaults aufkommen zu lassen, wird zur Zeit versucht, die Schwelle, auf der sich teilende Zellen überhaupt erst ins »Leben« treten, zu erhöhen, um im Vorzimmer die embryonale Stammzellenforschung freigeben zu können. Auch hier bewegen wir uns auf der »biologischen Modernitätsschwelle«, die Foucault im letzten Kapitel von *Der Wille zum Wissen*, »Recht über den Tod und Macht zum Leben«, markiert hat.

Die in diesem Kapitel mit Foucaults Einführung des Begriffs »Bio-Politik« gleichzeitig gegebene Unterscheidbarkeit vom Begriff der »Bio-Macht« ist in einer Reihe von jüngeren Arbeiten zur Aktualität von Michel Foucaults Konzept der *gouvernementalité* aufgenommen und kritisch akzentuiert worden. Hier wie dort steht »das Leben« als Einsatz in den politischen Kämpfen im Vordergrund, deren strategische und taktische Möglichkeiten reflektiert werden.

Der ausgedehnteste Gebrauch des Begriffs »Biopolitik« findet sich in der monumentalen Studie von Michael Hardt und Antonio Negri zur politischen Rationalität der globalisierten Gesellschaft: Unter ihren fratzenhaften Zügen, die Hardt und Negri in *Empire* im Anschluß an Gilles Deleuze' Fortschreibung der Foucaultschen Genealogie von den Disziplinar- zu den Kontrollgesellschaften heraus-

25 Ebd., S. 301 (leicht modifizierte Übersetzung).

26 Ebd., S. 302.